WASHINGTON POST

Der grosse Shut-down

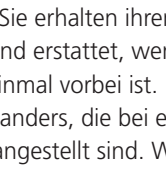
Wie wir denn in Washington den Shut-down erleben würden, fragten uns Familie und Freunde in der Schweiz zuletzt oft. Schon mehr als drei Wochen sind Teile der US-Regierung nun geschlossen, weil Donald Trump auf Geld für den Bau seiner Grenzmauer besteht – Geld, das ihm der Kongress nicht geben will. Weil sich das Parlament und der Präsident nicht einig werden, hat die Regierung kein genehmigtes Budget, und ohne ein solches muss sie den Betrieb einstellen und die Leute nach Hause schicken – ohne Lohn. Und da nirgends mehr Staatsbedienstete arbeiten als in Washington, ist der Shut-down hier rasch spürbar.

Wir merken es zum Beispiel daran, dass die vielen öffentlichen Museen, in die wir besonders an Winterwochenenden gerne gehen, allesamt geschlossen sind. Aber ja: Das überleben wir. Schwieriger ist die Lage für all die Leute, die schon seit bald einem Monat keinen Lohn erhalten. In der Schweiz wäre das vielleicht nicht so tragisch, viele Leute haben ja zumindest ein bisschen Erspartes, und viele Rechnungen lassen sich zur Not auch mal aufschieben – bis zur ersten Mahnung sowieso. In den USA ist das anders. Viele Amerikaner leben finanziell am Limit, von Gehaltscheck zu Gehaltscheck, und wenn der mal ausbleibt, wird es schwierig.

Besonders nervös werden die Amerikaner immer dann, wenn sie mit einer Mietzahlung nicht nachkommen. Wer damit nicht pünktlich ist, erhält schon nach wenigen Tagen einen Brief oder zumindest einen Anruf vom Verwalter, der fragt, wo die Miete bleibe. Oft wird auch gleich schon ein Anwalt eingeschaltet, für dessen Gebühren der Mieter aufkommen muss. Und wird der Betrag dann nicht innerhalb kurzer Zeit beglichen, droht vielen Mietern der Rauswurf aus der Wohnung. Was mit einem Lohnausfall anfängt, kann also rasch in der Obdachlosigkeit enden.

Am meisten betroffen sind vom Shutdown aber nicht einmal die Regierungsangestellten: Sie erhalten ihren Lohn immerhin rückwirkend erstattet, wenn der Shutdown dann einmal vorbei ist. Das ist bei all jenen Leuten anders, die bei einem privaten Dienstleister angestellt sind. Was diese erleben, erzählte mir kürzlich Hirut Tsigie, eine 57-jährige gebürtige Äthiopierin, die schon ihr halbes Leben in der Cafeteria des öffentlichen Kunstmuseums arbeitet. Betrieben wird diese von einer Catering-Firma. «Wenn ich keine Stunden mache, erhalte ich auch kein Gehalt», sagte sie mir. Je länger der Shut-down andauert, desto schwieriger wird also ihre Situation. Viele Leute haben damit begonnen, Möbelstücke und Kleider zu verkaufen, um an flüssige Mittel zu kommen.

Wenigstens eine tröstliche Seite hat die Situation für die Betroffenen: Die Unterstützung für sie gross. Überall in Washington gibt es Restaurants, die kostenlose Mittagessen abgeben, Gratiskaffee anbieten oder – auch darüber sind viele froh! – einige Drinks aufs Haus. Eine Bäckerei, in der wir neulich waren, bot sogar kostenlose Backkurse an. So viel Solidarität mit Staatsangestellten: Das haben wir in der Schweiz noch nie erlebt.



Der Sissacher Alan Cassidy ist USA-Korrespondent für den «Tages-Anzeiger» und die «Süddeutsche Zeitung». Von 2006 bis 2008 schrieb er für die «Volksstimme».

Spiel um Punkte und Prestige

Liestal | Das regionale Preistrommeln und -pfeifen eröffnet die Vorfasnacht

Gegen 200 Aktive aller Altersklassen haben am Samstag in hochstehenden musikalischen Vorträgen ihre Königinnen und Könige 2019 im Trommeln und Pfeifen ermittelt. Die Teilnehmenden aus dem Oberbaselbiet glänzten dabei mit hervorragenden Resultaten.

Ulrich Fluri

Die Pfeifergruppe Zickenalarm der Zunzger Wurlitzer-Clique gewinnt mit dem Marsch «Altfrangg». Bild Ulrich Fluri

Bis zum Startschuss des närrischen Treibens geht es zwar noch fast zwei Monate – die Baselbieter Fasnächtlerinnen und Fasnächtler haben sich aber bereits in bester Spiellaune gezeigt. Wer im Preistrommeln und -pfeifen vorne mit dabei sein will, braucht trotz fasnächtlichem Kribbeln im Bauch flinke Finger, schnelle Hände und starke Nerven. Und das ist den als Harlekin, Waggis, Blätzlibajasse und anderen Figuren auftretenden Einzel- oder Gruppenspielern ganz unterschiedlich gelungen.

Kleinere Aussetzer oder teils fehlende Dynamik waren auch zu hören, die Stücke mit perfekter Musikalität und treffender Tempowahl haben indes klar überwogen. Zu hören bekam das Publikum im Saal des Liestaler Hotels Engel bei den Piccolos mehrheitlich traditionelle Fasnachtsmärsche wie etwa «Arabi», «Altfrangg» oder «Spitzbueb», derweil sich die Tambouren eher für klassische Strassenmärsche wie «Celanese» oder «Basel-Nord» entschieden.

Im Spiel um Punkte, Preise und Prestige tun traditionsgemäss auch die Oberbaselbieter Wurlitzer-Clique aus Zunzgen und die Nuggi-Clique aus Sissach am «Regionalen» mit, und sie sind auch dieses Jahr nicht mit leeren Händen vom Wettspielen zurückgekehrt.

Wurlitzer doppeln nach

Stefan Freiermuth und seine Frau Barbara von der FZ Ryburg oder der Zunzger Wurlitzer Patrick Schaub sind zwar seit Jahren so etwas wie die Titanen in der Szene. Die Pfeifergruppe Zickenalarm aus Zunzgen hat ihren Titel aus dem Vorjahr aber jetzt auch verteidigt und ist auf dem Weg zu ganz grossen Ehren. Für Manuela Rieder, Obfrau der Jungen Garde der Wurlitzer, ist das eben alles planbar: «Wir spielen und üben seit Langem sehr konzentriert und passen auch freundschaftlich gut zusammen.» Dass Trommeln und Pfeifen in Zunzgen auf hohem Niveau gepflegt wird, beweisen denn auch ihre 15 erreichten Podestplätze, verteilt auf zehn Kategorien.

Im Weiteren haben die Tambouren der Sissacher Nuggi-Clique mit einem 3. und 2. Rang in den Kategorien Erwachsene und Veteranen brilliert. Die Liestaler Rotstab-Clique hat mit nur einem Königstitel und drei dritten Plätzen unter den Erwartungen abgeschnitten. Für Stephan Ruffieux, Tambourmajor der Rotstäbler, wenig überraschend: «Uns fehlt einfach der Nachwuchs. Da werden wir einiges tun müssen.»

Nach nun bereits 42 Austragungen ist man bei den Organisatoren dieses vorfasnächtlichen Anlasses trotz der allseits geschilderten Nachwuchsprobleme aber zuversichtlich. Dazu sagt OK-Mitglied Stefan Juchli: «Unsere Veranstaltung soll weiterhin für alle eine Plattform sein, um mit Piccolo oder Trommel im Wettspiel der traditionellen Fasnachtsmusik auf allen Leistungsstufen zu frönen.» Der bisherige Erfolg gibt ihm recht.

Das Eschensterben geht weiter

Baselbiet | Für die Laubbäume ist keine Rettung in Sicht

Aus Sicherheitsgründen müssen derzeit entlang der Ergolz in Itingen Eschen gefällt werden. Die Bäume sind von der Eschenwelke befallen. Die Krankheit breitet sich seit über zehn Jahren in der Schweiz aus und lässt die Esche langsam aus den Baselbieter Wäldern verschwinden.

Michèle Degen

Die von der Eschenwelke befallenen Bäume an der Ergolz in Itingen werden aus Sicherheitsgründen entfernt. Bild Michèle Degen

In Itingen werden derzeit entlang der Ergolz Eschen gefällt. Die Bäume sind wie viele andere ihrer Art an Eschenwelke erkrankt und stellen ein Sicherheitsrisiko für Autofahrer auf der A22 und Passanten der Ergolzstrasse auf der anderen Seite des Bachs dar. Von der Hundeschule bis zur Einfahrt auf die A22 wurden deshalb in der vergangenen Woche alle vom Pilz befallenen Eschen abgeholzt. Damit sieht die Uferböschung vorerst recht kahl aus. Eschen werden wohl auch künftig keine mehr dort wachsen.

Noch immer gehen Kanton, Förster und Waldbesitzer davon aus, dass rund 90 Prozent der Eschen im Baselbiet verschwinden werden. Die Krankheit schreite im Wald weiter voran. «Zu denken gibt uns vor allem die Tatsache, dass auch sehr junge beziehungsweise kürzlich verjüngte Bestände befallen sind», sagt Ernst Spahr vom kantonalen Amt für Wald. Trotzdem gehe man nun nicht den Eschen nach, um diese aktiv zu fällen. Wie gross der Anteil der bisher gefällten Bäume ist, könne nur schwer eingeschätzt werden. Neben dem Pilz hat auch der trockene Sommer 2018 und der Borkenkäfer den Bäumen zugesetzt. Welchen Schaden diese beiden Faktoren angerichtet haben, könne erst im Frühling bestimmt werden. Trotzdem sieht es für die Eschen noch immer so düster aus wie vor einigen Jahren.

Kosten nicht abschätzbar

«Es ist ein grosser Verlust, wenn die Esche verschwindet», so Spahr. Sie sei eine wichtige Baumart, die unter anderem Holz für Werkzeuge liefert. Spahr schätzt den Anteil an Eschen in den Wäldern im Kanton auf durchschnittlich rund 8 Prozent. Je weiter man von der Stadt wegrückt, desto niedriger ist er.

Kranke Eschen bedeuten auch einen finanziellen Verlust für den Besitzer. Die befallenen Bäume können, wenn überhaupt, nur noch als minderwertiges Nutzholz oder Brennholz verkauft werden. Meist müssen die Eschen jedoch vorzeitig gefällt werden, was den Ertrag zusätzlich schmälert. «Das summiert sich schon», so Spahr. Wie viel die Krankheit die Baselbieter Waldbesitzer bisher gekostet hat, könne er jedoch nicht abschätzen.

An eine Schätzung will sich auch Raphael Häner, Geschäftsführer des Waldeigentümerverbands Wald beider Basel, nicht wagen. Der Verband sei jedoch der Meinung, dass Bund und Kanton in der Pflicht sind, die Waldeigentümer finanziell zu unterstützen. Die Kosten für das Fällen der kranken Bäume tragen bisher die Waldeigentümer oder – wenn eine Strasse betroffen ist – die Werkeigentümer. «In verschiedenen Fällen hat sich jedoch gezeigt, dass die Einwohnergemeinden bereit sind, gemeinwirtschaftliche Leistungen für die Bevölkerung zu tragen», so Häner. Obwohl auch ihre Mittel gebunden seien, seien die Gemeinden recht offen für Dialoge, wenn es um die Abholzung kranker Eschen gehe. Da es sich in Itingen um die Uferböschung der Ergolz handelt, ist die Abteilung Wasserbau des Tiefbauamts und damit der Kanton für diese Abholzung verantwortlich.

Die Esche wird also irgendwann zu einer seltenen Baumart. Man hoffe deshalb, dass sich auf natürlichem Weg Resistenzen bilden, um den weiteren Bestand sicherzustellen, sagt Spahr. Wolle man die Esche weiterhin in den Baselbieter Wäldern, müsse man auch über ein Förderprogramm nachdenken, so Häner. Das Institut für angewandte Pflanzenbiologie (IAP) führt im Auftrag des Kantons ein jährliches Eschenmonitoring durch. Man will den Krankheitsverlauf beobachten und herausfinden, wo gesunde Eschen stehen und weshalb sie gegen den Pilz resistent sind. Im besten Fall könnten so irgendwann gezielt resistente Eschen angepflanzt werden.

Eschenwelke

md. 2008 tauchte die Eschenwelke erstmals in der Schweiz in der Region Basel auf. Sie wird von dem japanischen Pilz mit dem Namen Falsches Weisses Stengelbecherchen ausgelöst. In den vergangenen Jahren hat die Krankheit die Schweiz flächendeckend besiedelt. Der Pilz greift die Eschen über die Blätter an, arbeitet sich dann nach innen vor und lässt den Baum absterben. Die dürren Bäume stellen – insbesondere an Wegrändern – eine Gefahr dar, da einzelne Äste abbrechen oder ganze Bäume umstürzen können.